

Herausgegeben von
Jürgen Wilhelm und Thomas Otten

**ANNO 321 JÜDISCHES
LEBEN IN
DEUTSCHLAND**

WIENAND

INHALT

- 6** Zum Geleit
JÜRGEN WILHELM
- 9** 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland
WERNER ECK
- 13** Juden im römischen Köln – und was der Erlass Konstantins aus dem Jahr 321 für sie verändert
- 18** *Exkurs: Stationen jüdischen Lebens*
Von Helmut Fußbroich
- THOMAS OTTEN
- 24** Juden in den ›dark ages‹ des ersten Jahrtausends – und was die Archäologie bisher davon erhellt
- 31** *Exkurs: Der Amsterdam Machsor*
Von Helmut Fußbroich
- MATTHIAS SCHMANDT
- 33** Jüdisches Leben am Rhein im Mittelalter – und was in der Nachbarschaft von Christen alles geschehen kann
- 40** *Exkurs: Jüdische Kultbauten und ihre Ausstattung*
Von Helmut Fußbroich
- KLAUS HARDERING, ROLF LAUER
- 49** Bilder von Juden im Kölner Dom – und was sie über das Zusammenleben von Juden und Christen aussagen
- 64** *Exkurs: Der Oppenheim-Pokal*
Von Helmut Fußbroich
- 66** JÜRGEN WILHELM
Jüdische Persönlichkeiten – und was sie geleistet haben
- 75** *Exkurs: Das jüdische Haus*
Von Helmut Fußbroich
- CORDULA LISSNER
- 77** Vielfalt im Judentum – und was sie für die Zukunft hoffen lässt
- 82** *Exkurs: Jüdische Feiertage*
Von Helmut Fußbroich
- FRANK OLBERT IM GESPRÄCH MIT MARINA WEISBAND
- 90** Juden in Deutschland heute – und was ihr Leben hier einfach selbstverständlicher machte
- 96** Die Autoren
98 Weiterführende Literatur
100 Impressum/Bildnachweis

RELIGIONSMÜNDIGKEIT

Ab ihrem dritten Geburtstag tragen die Männer beim Beten und beim Besuch der Synagoge eine Kippa (Kopfbedeckung) als Zeichen des Respekts vor Gott. Nach Vollendung des 13. Lebensjahrs wird ein von einer jüdischen Mutter geborener Knabe religionsmündig – er wird ein Bar Mizwa, ein Sohn des Gebots. Der auf den Geburtstag folgende Schabbat wird in der Synagoge festlich begangen. Der Bar Mizwa wird aufgerufen, Segensprüche über der Tora zu sprechen. Dabei legt er erstmals die Tefillin an. Diese Gebetsriemen bergen in zwei schwarzen ledernen Kapseln folgende Zitate aus dem Tanach: Schemot (Exodus) 13,1–10 und 13,11–16 (zum Auszug aus Ägypten), sowie Dewarim (Deuteronomium) 6,4–9 und 11,13–21 (mit Regeln des Bundes). Die an der Stirn zu tragenden Kapseln werden von einem um den linken Arm gewundenen Lederriemen fixiert.

Die Tochter, die bereits nach Vollendung des zwölften Lebensjahrs religiös volljährig ist, wird eine Bat Mizwa, eine Tochter des Gebots. Orthodoxe Synagogen-Gemeinden lehnen die Bat Mizwa ab.

Anlegen der Gebetsriemen (Tefillin), Oblate, Chromolithografie auf Karton, geprägt, gestanzt, um 1906, Jüdisches Museum Berlin



HEIRAT

Vor der Eheschließung, Nissu'in, sucht die Kalla, die Braut, erstmals die Mikwe auf, um sich dort rituell zu reinigen. Die Trauungszeremonie kann sowohl im Freien als auch in der Synagoge gefeiert werden – in jedem Fall aber in Ausrichtung auf Jerusalem unter der Chuppa, dem Traubaldachin. Der Rabbiner (Meister, Lehrer) spricht die sechs Segensprüche zur Hochzeit und liest den Ehevertrag, die Ketuba, in Gegenwart von zwei männlichen Zeugen vor, die mit keinem der Ehepartner verwandt sein dürfen. Die Ketuba dient der sozialen Sicherung der Braut. Nach dem Segen spricht der Bräutigam, der Chatan, die Trauformel: »Siehe, Du bist mir angeheilig durch diesen Ring nach dem

Gesetz des Moses und Israels.« Zum Abschluss trinkt er einen Schluck Wein und zertritt danach das benutzte Glas in Erinnerung an die Zerstörung des Tempels. Die Hochzeitsgäste wünschen dem Ehepaar viel Glück, Masal tow.



Hochzeitsring, Silber, vergoldet, Deutschland (?), 19. Jahrhundert, Kölnisches Stadtmuseum



Abb. 1
Geißelung Christi, Dreikönigenschrein,
Rückseite, um 1215/1220, Köln, Dom

das erste bisher bekannte Beispiel dieser klischeehaft bössartigen Charakterisierung einer vermeintlich »jüdischen« Physiognomie, die sich dann seit dem 13. Jahrhundert in ganz Europa verbreitet und bis heute existiert (vgl. das weiter unten behandelte »Kinderfenster«). Möglicherweise ist das Auftreten solcher denunziatorischer Kleidungs Vorschriften und Physiognomie-Klischees durch die einschlägigen Beschlüsse des IV. Laterankonzils von 1215 veranlasst, in denen Juden eindeutig negativ bewertet und zum Tragen sie kennzeichnender Kleidung verpflichtet werden, wie zum Beispiel den Judenhut. Der sich seit dem späten 11. Jahrhundert ausbreitende und in Verleumdungen und Pogromen zutage tretende Antisemitismus wird hier gleichsam kanonisiert.

Eine scheinbar ganz andere Haltung äußert sich im sogenannten Judenprivileg, einer monumentalen steinernen Urkunde aus dem Jahr 1266, die mit Erlaubnis Erzbischofs Engelbert II. von Falkenburg ange-

weltlichen (König Otto IV.) Herrschaft einbeziehenden Bildwelt in einzigartiger Weise die religiöse und politische Situation zur Zeit seiner Entstehung.

In der um 1215/1220 geschaffenen Szene der Geißelung Christi an der hinteren Schmalseite des Schreins sind die beiden Schergen nicht nur durch Judenhüte gekennzeichnet, sie werden auch durch verzerrte Gesichtszüge als Gegner Christi diffamiert (Abb. 1, Abb. 2). Die ausgeprägte Hakennase des linken Schergen ist

fertigt und im heute nicht mehr vorhandenen Schatzkammerraum an der ehemaligen Sakristei des Kölner Doms angebracht wurde (Abb. 3). Obwohl laut Text die Inschrifttafel »in publico aspectu«, also öffentlich sichtbar aufgestellt werden sollte, war sie dort nur sehr begrenzt zugänglich. Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass vom 1248 begonnenen gotischen Neubau des Doms 1266 nur die Sakristei und die Chorkapellen vollendet waren, der weitaus größere Teil aber noch



Abb. 2
Geißelung Christi, Detail: linker Scherge, Dreikönigenschrein, Rückseite,
um 1215/1220, Köln, Dom

Baustelle war. Heute steht die Tafel links neben dem Eingang zur Sakramentskapelle in der Kreuzkapelle des Doms.

Der Text sichert den Juden Privilegien für den jüdischen Friedhof vor dem Severinstor zu, ebenso gleiche Zollfreiheitsrechte für jüdische Kaufleute wie für christliche Handelsherren und schließlich das Geldverleihmonopol gegenüber allen potenziellen Konkurrenten, eine Bestimmung, die wohl vor allem die Schutzabgaben der Juden an den Erzbischof sichern sollte. Möglicherweise stehen solche Überlegungen auch hinter dem Widerstand der Erzbischöfe gegenüber Verfolgung und Vertreibung der Juden.

In der Baugeschichte des Doms ist auch der Grund dafür zu suchen, dass vor 1300 nur die liturgisch notwendige Ausstattung der als erstes vollendeten Chorkapellen entstand, die kaum Gelegenheit zu Bildthemen

wie etwa der Auseinandersetzung mit dem Judentum bot. Das einzige Beispiel dieser Thematik ist ein am Außenbau um 1280 angebrachter Wasserspeier am Abschlussgesims der Achskapelle, der ein Schwein vorstellt, an dessen Zitze ein Mann mit Judenhut saugt, ein frühes Beispiel der seit dem 13. bis ins 18. Jahrhundert vor allem in Deutschland verbreiteten, das Judentum

Abb. 3
Judenprivileg des Erzbischofs Engelbert II., 1266, Kreuzkapelle, Köln, Dom





Abb. 2
Gustav Adolf Koettgen, Bildnis Moses Hess,
vor 1848, Öl auf Leinwand, 72,5 x 60 cm,
Stadtmuseum Düsseldorf

Am Schluss seines Lebens findet Hess den Weg zur aufkeimenden Sozialdemokratie und in Ferdinand Lassalle einen Vertrauten und Förderer. Er wird der erste Repräsentant des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins« in Köln, des Vorläufers der SPD. Er wird jedoch keine führende Rolle auf der Ebene des Deutschen Reiches mehr spielen.

Zurück in Paris, ist sein politisches Fazit ernüchternd. Statt des von ihm erhofften Aufschreis der Arbeiter-

terklasse gegen Ungerechtigkeiten erstarkt im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 der Nationalismus, der alle internationalen Bemühungen der Solidarität der Arbeiterklasse zunichtemacht.

Hess stirbt 1875 in Paris, beigesetzt wird er auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Deutz. Dort ist noch heute sein Grabstein zu besichtigen; seine Gebeine wurden jedoch 1961 nach Israel überführt und am See Geneza-reth bestattet.

Luise Straus-Ernst

Köln 1893–1944 Auschwitz

Ihr eigenes Leben und Werk stehen nur selten im Mittelpunkt des kulturhistorischen Interesses. Oft gilt die Aufmerksamkeit vor allem der Rolle, die sie in den Anfängen der künstlerischen Karriere des »Weltkünstlers« und Miterfinders des Surrealismus, des in Brühl bei Köln geborenen Max Ernst, gespielt hat. Dabei ist die Lebensgeschichte von Luise (Lou) Straus, die ihrem Nachnamen später den ihres Mannes hinzufügen wird, eine der erstaunlichsten, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts finden lässt. Wir kennen sie vor allem aufgrund ihrer Autobiografie, die sie im Exil in Frankreich schreibt, wohl vorwiegend ab 1942. Das Manuskript gelangt durch eine Schweizer Freundin, die sich vor den Nazis hat retten können, in die Hände ihres Sohnes Jimmy Ernst, dem einzigen gemeinsamen Kind mit Max Ernst, der in die USA fliehen kann. Dieses Buch mit dem vielsagenden Titel »Nomadengut« erlaubt uns authentische Einblicke in eine individuelle Existenz, während Millionen anderer Lebensläufe von durch den Holocaust Ermordeten unserem historischen Gedächtnis spurlos verloren gingen.

Als jüngstes Kind des jüdischen Fabrikanten Jacob Straus und seiner Frau Charlotte, geb. Meyer, wächst Luise Straus nach einer materiell sorglosen Kindheit in eine Zeit hinein, deren latenter Antisemitismus sich innerhalb weniger Jahrzehnte zur Menschheitskatastrophe entwickeln sollte. Sie kann als Tochter aus einem liberalen jüdischen Haushalt ein Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte an der Universität Bonn beginnen und erfolgreich mit einer Promotion

bei dem berühmten Paul Clemen abschließen. An der Universität lernt sie Max Ernst kennen, der, aus der Nachbarstadt Brühl kommend, ihr beim Zeichenunterricht hilft. Nach Rückkehr von Max Ernst aus dem Ersten Weltkrieg heiraten die beiden, und Jimmy Ernst wird geboren.



Abb. 3
August Sander, Mutter und Sohn, Lou Straus-Ernst mit Sohn Jimmy,
Fotografie, 1928, Köln, August Sander Archiv

SCHAWUOT

Das Fest wird sieben Wochen (Schawuot) nach Pessach als Fest der Erstlingsfrüchte gefeiert. Als Danksagung werden Synagogen und Häuser oft mit Blumen und Früchten geschmückt. Höhepunkt des Festes ist die Lesung der Zehn Gebote und damit die Erinnerung an die Übergabe der Gesetzestafeln an Moses auf dem Berg Sinai.



Eretz-Dose, Silber, 18. Jahrhundert

SUKKOT

Das im Herbst gefeierte siebentägige Laubhüttenfest erinnert an den vierzigjährigen Aufenthalt der Israeliten in der Wüste. Während der Feiertage nimmt die Familie ihre Mahlzeiten in einer aus Laub gefertigten Hütte ein, der Sukka. Mit ihrer Instabilität und absehbaren Vergänglichkeit soll die Sukka an das Leben der Israeliten erinnern, die 40 Jahre lang in Hütten leben mussten. Mit dem verwendeten Laub wird zudem an die Vergänglichkeit des Lebens gemahnt. Die im Freien aufzustellende Hütte darf nur drei Wände haben, und ihr Laubdach soll lichtdurchlässig sein.

Das Laubhüttenfest ist das letzte der Wallfahrts- bzw. Erntefeste, denn es wird zur Obst- und Weinlese begangen. Ausdruck der Freude ist das Schwenken eines Feststraußes, der mit dem Eretz, einer Zitrusfrucht, sowie mit Weiden-, Palm- und Myrtenzweigen gebunden wird. Weil der Eretz vollkommen unbeschädigt sein muss, wird er in einer metallenen Schale (oder Dose), der Eretz-Schale, aufbewahrt, die oft der Form der Frucht nachgebildet ist.

CHANUKKA

Das Lichter- oder Weihefest wird im November/Dezember zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des zweiten jüdischen Tempels in Jerusalem durch Juda Makkabi im Jahr 164 v. d. Z. acht Tage lang, auch öffentlich, gefeiert.

Einer Legende zufolge ist bei der Entweihung des Tempels durch die Syrer ein einziges Fläschchen mit geweihtem Öl von den Feinden übersehen worden. Wundersamerweise soll die ansonsten nur für einen Tag ausreichende Menge acht Tage lang gebrannt haben. Damit war das befürchtete Erlöschen der Menora verhindert und die notwendige Zeit für die Herstellung neuen Öls gegeben. Um die Erinnerung an dieses für den Kult bedeutsame Ereignis wachzuhalten, ist der Chanukka-Leuchter mit seinen neun Brennstellen entwickelt worden.

Sie ermöglichen es, an jedem der acht Feiertage vor Sonnenuntergang ein Licht anzuzünden, das von der neunten Brennstelle, dem Schammasch (Diener), entnommen wird. Der Chanukka-Leuchter kann sowohl nach Art einer Bank mit acht nebeneinander angeordneten Brennstellen oder als Standleuchter mit acht Armen gestaltet sein – der Schammasch ist bei diesen Typen separat angebracht.



Chanukka-Leuchter in Form eines Pfaus, Silber, Deutschland, Wien, Judaica-Sammlung Max Berger